

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 3.

Linz, Montag den 30. Jänner

1843.

Römische Sepulchral-Monumente.

(Schluß.)

II. Monumente ohne Schrift.

Glücklicher war unsere Stadt in der Erhaltung römischer Grabesdenkmale ohne Schrift. Wie bekannt herrschte in diesen bei den Römern vom Anfange an die größte Verschiedenheit, die unerschöpflichste Mannigfaltigkeit. Vom einfachen Grabeshügel, der die Gebeine der theuern Entschlafenen deckte, bis zur unsinnigsten Pracht und Verschwendung, mit der man das Andenken an die verworfensten Kaiser verewigen wollte, war eine ungeheure Menge von Mittelstufen denkbar, auf denen die Fantasie des Künstlers sich frei bewegen und in den schönsten Kunstgebilden sich entfalten konnte. Daher die mannigfaltigen, gräßlichen, aber auch heiteren, lieblichen Vorstellungen vom Tode und den Hoffnungen der Palingenesie, die sich auf Urnen, Denkmälern und Sarkophagen finden. Bald allein die Büste des Verstorbenen, aus dessen lieber Miene noch fürder die edle Seele zu den theuern Hinterlassenen spricht. Damit nicht Fremdartiges den Eindruck schwäche, und dem lichtvollen Hervortreten des Hauptgegenstandes keinen Eintrag thue, umgibt die Büste höchstens eine ganz einfache Decoration, eine Kreislinie, ein einfacher Bogen, eine Schlange, der Ewigkeit Sinnbild, oder ein Blätterkranz, wie wir es Figur 3 gewahren. Das Materiale ist Marmor; Höhe 16", Breite 19". Spricht schon das kostbare Materiale, das nur aus der Ferne bezogen werden konnte, für den höhern Stand der durch das Monument Verewigten, so stimmen damit auch die herabfließenden Länien — denn dafür halte ich die auf den Schultern ange deuteten Bänder — vollkommen überein; gleichwie für das hohe Alter desselben die Art des Hochrelief hinlänglich bürget, ohne daß es, weil jedes andere Attribut mangelt, möglich wird, das Individuum und die Zeit näher und bestimm-

ter anzugeben. — Der Fundort ist die Außenwand derselben Kirche zum heiligen Martin. *)

Bald sind es Denkmale der freundschaftlichen, der älterlichen oder ehelichen Zärtlichkeit. Theuere Freunde, stehend der Eine, sitzend der Andere, die sich zum letzten Male die Hand bieten. **) Eine Mutter zwischen zwei Söhnen, die ihr ins Schattenreich vorangegangen; ***) eine Andere, der zur Erinnerung an das blühende Leben, das sie einst umgab, jedes der beiden Kinder mit freudetrunkener Miene eine Gabe darreicht; ****) Gatten, feiernd das letzte Mahl, sitzend, stehend in ganzer Fi-

*) Die Leser dieser Blätter wird es bekümmern, unter den römischen Sepulchral-Monumenten auch Nro. 4 zu treffen. Die Ursache dieser Einreihung ist folgende: Nro. 3 und 4 fanden sich beide, seit unvordenklichen Zeiten, in die äußere Wand der Martins-Kirche neben einander eingemauert. Bei der Herausnahme des Einen, ward auch das Andere herausgenommen, und beide, an dem oben bezeichneten Orte, wieder neben einander eingelassen. Die Ansichten und Urtheile über die Bestimmung und das Alter des Letztern lauteten verschieden. Ist es einem Laien in der Baukunst gesättigt, seine Meinung zu äußern, so möchte ich es für einen Ornamentenstein eines im byzantinischen Geschmacks aufgeführten Gebäudes aus dem 12. Jahrhunderte erklären; eine Meinung, für die sich wenigstens anführen läßt, daß im Kreuzgange am Großmünster zu Zürich, dessen Aufführung in das Ende des 11. oder in den Anfang des 12. Jahrhunderts verlegt, und von tüchtigen Baukünstlern als byzantinisch bezeichnet wird, sich fast ganz gleiche Ornamente zahlreich vorfinden; nur sind die Kreise, und die durch die Kreise laufenden Kreuzbalken dort zweifach, hier dreifach gerist, während dort die Querbalken noch durch einen, hier fehlenden, Halbbogen verbunden sind (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich. I. Bd. Zürich 1841). Ist diese Ansicht keine unrichtige, möchte es auch nicht gewagt seyn, anzunehmen, dieser Ornamentenstein sey eine Reliquie von dem Baustyle der uralten Martins-Kirche in früheren Jahrhunderten, und eben deswegen nicht weniger interessant, wie wenn er atrömischen Ursprunges seyn würde. —

**) Montfaucon Suppl. V. planche 6.

***) Montf. Suppl. V. pl. 4.

****) Montf. Suppl. V. pl. 10.

gur; bald auch nur die Brustbilder derselben, die wie im Leben, so im Tode vereint, die treuen Hände zum ewigen Bunde in einander schlingen. Nicht selten zwischen ihnen noch ein geliebtes Kind, eine theure Anverwandte, wie Figur 5. Materiale: grobkörniger Sandstein. Höhe 27'', Breite 27''; Fundort: das der genannten Kirche nahe stehende ehemalige Residenzschloß Kaiser Friedrich IV., welches zum wiederholten Male umgestaltet, in seinen alten Mauern und kolossalen Thoren noch gegenwärtig einen großen Theil des Materiales bergen mag, das von den Trümmern der alten Lentia übrig gelassen war.

Uralt war auch die Sitte, auf Grabes-Donkmalen durch bezeichnende Attribute den Stand, das Gewerbe, die Beschäftigung anzudeuten, denen der Verstorbene im Leben zugethan gewesen. Schon *Elpenor* steht zu *Ulysses*: *)

— — — — — Gedenk doch meiner, o König!

Nicht unbewehrt, unbegraben verlaß mich, wenn du hinweggehst

Scheidend von mir, daß nicht die Götter Jörn ich erwecke;
Nein, mich verbrenne zuvor mit den Rüstungen, die ich geführt;

Häufe mir dann am Gestade des grausichen Meeres ein Grabmal

Mir unglücklichen Manne, wovon auch Künftige hören.

Dies vollende mir Alles, und heft' auf den Hügel das Ruder,

Welches ich Lebender schwang, da ich war in der Freunde Gesellschaft. —

Ist hier das sprechende Attribut das Ruder, so war es häufig die Rolle in der Hand, die den Senator, das Instrument, das den Künstler, der *Lituus*, die *Patera*, das *Simpulum*, die den Priester, Schild und Schwert mit Lorbeerzweigen, die den siegreichen Krieger kündeten. Nicht selten erscheinen Krieger sogar in voller Bewaffnung, den Helm auf dem Haupte, das Schwert an der Seite, Speiß und Schild in den Händen, wie Figur 6. Materiale: gleichfalls grobkörniger Sandstein; Höhe 55'', Breite 55''. Auch dieses Monument fand sich vor, ganz nahe der genannten Kirche, im Garten des Kaufmanns Herrn Franz Planck; einem Pläze, der schon manche schätzbare Antiquitäten, zumal Münzen gespendet hat. Bei genauerer Untersuchung dürfte es sich zeigen, daß er noch mehrere, und vielleicht noch merkwürdigere in seinem Schooße trage. —

Oftmals enthalten die Grabmonumente auch bloße Anspielungen auf hervorragende Neigungen der Verstorb-

nen, ihre Lieblings-Gewohnheiten, sittliche Vorzüge, Tugenden, deren Andenken, als charakterisirender Merkmale man so gerne festzuhalten wünschte. So mahnen auf einer Todtenurne bei *Montfaucon* V. planche 28, die beiden Läubchen auf die Unschuld und Einfalt des verstorbenen 12jährigen Knaben. Auf dem Grabmale der *Philista* *) hat das Lieblingshündchen, das an ihre scheidende Gebieterin schmeichelnd hinauffspringt, seinen Plaz. Auf dem Grabmale, das *Claudia Helice* ihrem Gatten errichtet, steht dieser zwischen seinen beiden trefflichen Rennpferden, *Aquilo* und *Hirpinus*, denen er aus einer Schale zu essen reicht. **) Ähnliches findet sich auf Figur 7, mit dem Unterschiede, daß über dieser Anspielung auf die Lieblingsneigung, auch noch die Wüsten des verstorbenen Gatten und der Gattin — jener mit einer Kugel, diese mit einer Kugel in der Hand — angebracht sind. Beachtenswerth bleibt es noch, daß unter den von *Montfaucon* mitgetheilten, und *Norikern* errichteten Grabmonumenten sich drei befinden, worauf auch ein oder zwei Pferde mit an der Stelle des Sattels herabhängenden Decken erscheinen, die vorne und rückwärts so wulstig sind, daß man sie füglich für Sattel halten könnte; während auf unserm Monumente der Sattel ganz unverkennbar hervortritt. — Materiale und Fundort wie *Nro. 5*. Höhe 30'', Breite 24''.

Am allerhäufigsten aber sind es Symbole und allegorische Wesen auf Monumenten, in denen die heitere, freundliche Ansicht der Römer über Tod und Grab sich ausspricht. Vorzugsweise waren es die auf den Grabmalen so oft wiederkehrenden *Zwillingsbrüder*, die *Genien* des Schlafes und des Todes, welche der Einbildungskraft, dem schöpferischen Geiste des Künstlers den freiesten Spielraum boten, wenn sie nur mit gewissen traditionellen Merkmalen verbunden waren. Daher die unendliche Mannigfaltigkeit dieser *Genien* in Stellung, Anordnung und den Attributen, wie sie Ort und Zweck des Monumentes erheischte. Bald sind sie in ruhiger Stellung, mit trübem Blicke die Fackel des Lebens verlöschend, bald ist ihre Fackel ausgerichtet, bald stehen sie mit geraden oder mit über einander geschlagenen Füßen, bald sind ihrer zwei, oder einer, statt der Fackel halten sie Kränze, oder umfassen das Grabmal. Immer aber, welche Verzierungen an Blumengewinden, Säulenreihen, Thiergestalten hinzukommen mögen — bleiben sie auf den ersten Blick erkennbar. Insbesondere sind es die, fast zum Kanon der Kunst gewordenen über einander geschlagenen Füße, ***) durch welche diese *Genien* unverkennbar

*) *Montf.* Suppl. V. pl. 7.

**) *Montf.* planche 46.

***) *Pausanias Eliac.* cap. 13.

*) *Odys.* XI. 71. — 78.

sind; mag ihnen dann auch die Fackel, das Grabmal, oder ein anderes Insigne zum Stützpunkte dienen. Und so glaube ich auch in No. 8 unserer Tafel die äußerste rechte Seite der Fronte eines Grabmales zu erblicken, den Genius des Todes, die Füße über einander geschlagen, mit der Linken, die leider abgebrochen ist, sich vermuthlich auf ein unkennbares Insigne stützend, die Rechte auf ein mit Blumen und Früchten reich versehenes Füllhorn haltend, und mit gesenktem Haupte, trübem Blicke vom blühendreichen Leben Abschied nehmend. — Der Baum oder die Blume mit ihrer Krone auf der Seite des Grabmals war, wie auf vielen andern, *) ungezweifelt bloße Verzierung. Welche Vorstellungen der Symmetrie willen die linke Seite der Fronte darbieten mochte, ist — mit Bestimmtheit anzugeben — unmöglich. Entweder fand sich hier, wie so häufig, der Zwillinge-Bruder mit passenden Attributen, oder auch der Verstorbene selbst, die Hand auf das Haupt haltend, dem gewöhnlichen Zeichen der ewigen Ruhe. — Wie dann dem Baume ein ähnliches Beiwerk entsprach, so nahm höchst wahrscheinlich, wie beim Grabmale der Atilia Urbica, **) die Inschrift den mittleren Raum zwischen den beiden Figuren ein. — Materiale: grobkörniger Sandstein; Höhe 54'', Breite des Frontentheils 17'', Breite des Seitentheils 16 1/2''. Fundort: die Außenwand der Kirche zum heil. Michael in dem schon im 13. Jahrhunderte genannten Leoding, nahe bei Linz. ***) —

Beim Rückblicke auf diese eben angeführten Grabes-Monumente, und bei einer aufmerksamen Vergleichung derselben mit so vielen andern, die sich da und dort aus den Römerzeiten bis zu unsern Tagen erhalten haben, gewahren wir, daß die Unserigen insgesammt heitere, freundliche Vorstellungen vom Tode und Grabe künden; nirgends ist eine Spur von einer bitteren Empfindung, kein Bild einer gewaltsamen Zerstörung oder blutigen Vernichtung, womit so viele Monumente angefüllt sind. Sollte dieß bloßes Spiel des launigen Zufalls, oder Wirkung einer tiefer liegenden Ursache seyn? —

Die Bewohner dieses Landes unterworfen nach einem verzweifelungsvollen Kampfe, senkzten unter dem drückenden Joche der Römer; mit der Freiheit auch der Väter Sprache, der heimischen Sitten und Einrichtungen beraubt, mußten sie ihre Söhne im Kampfe für eine verhasste Zwingherrschaft im fernen Asien, in den Sandwüsten Afrika's, verbluten sehen; sie selbst zu Hause gepreßt und gequält von habfüchtigen Statthaltern und

Procuratoren waren fortan bloßgestellt den An- und Ueberfällen der jenseits der Donau hausenden Barbaren; ihre geringe Habe, im Schweiß erworben, ward geplündert, ihre Aerdten verwüstet, ihre Hütten verbrannt, nirgends Hülfe, nirgends Rettung vor den Freunden, vor den Feinden. Konnte da der Tod, konnte das Grab für sie schrecklich seyn? Mußte ihnen eine Erlösung von all den Unfällen und Drangsalen, die auf sie hereinstürzten nicht höchst willkommen erscheinen? Um so willkommener, da die hier schon tief wurzelnde Lehre des Christenthumes das Grab als den Uebergang in ein besseres Jenseits; den Tod nur als den freundlichen Tröster ihnen schilderte, der mit leiser Hand jede Thräne vom Auge trocknet, jedes Leiden austilgt, jeden Kummer vom bange Herzen hinwegnimmt. Waren daher heitere, freundliche Vorstellungen vom Tode und Grabe auf Monumenten irgend wo passend, so waren sie es auf denen der Christen in unserm Lande; der Tod gab ihnen ein frohes Leben, das Grab die heiß ersehnte Freiheit!

Jos. Gaisberger.

Spital am Pyhrn.

(Fortsetzung.)

Durchgehends üppig, und voll von guten Futterkräutern ist der Graswuchs. Dieß hat zur Folge, daß die Bauern nicht selten 70 bis 90 Rinder halten. Da aber dieser Viehstand im Verhältniß zum Futterbau zu beträchtlich ist, so kann das Vieh nicht hinlänglich genährt werden; es bleibt daher im Wachstume zurück, und stellt sich niedrig im Verkaufspreise. Wenn nicht bloß hier, sondern überhaupt im Lande ob der Enns beim Landvolke die Sitte besteht, statt auf vorzügliche Beschaffenheit, bloß nur auf die Menge des gezogenen Viehes zu sehen, eine vielleicht lediglich auf falschen Prunk mit Massenhaftigkeit des Besizthums basirte Gewohnheit, so kann nicht verkannt werden, daß die Viehzucht, welche gerade den Hauptbestandtheil des Landesreichthums ausmacht, davon wesentlich benachtheiligt ist. In der Gegend von Spital ist der Bauer von dem eben gerügten Verfahren durchaus nicht abzubringen. Er hält nämlich an dem Grundsatz fest: »Der Vater hat so viel Stück Vieh gehabt, folglich muß der Sohn auch dieselbe Zahl haben.« Wegen der bemerkten mindern Beschaffenheit des Viehes ist der Handel damit ganz unbedeutend. Als Resultat des darüber Gesagten ergibt sich endlich, daß die Rinderzucht in diesem Theile des Landes bedeutend zurück ist, und lange nicht die Vortheile gewährt, deren sie bei geändertem Verfahren fähig wäre.

Der segensvolle Einfluß einer Landwirthschafts-Gesellschaft auf Verbesserung der Viehzucht, erprobt sich

*) Boissard. p. V.

**) Montfaucon Suppl. V. planche 15.

***) Mon. boica. XXIX. 79.

bei der Pferdezucht in und um Spital. Seitdem im Bezirke daselbst jährlich ararische Pferde ausgestellt werden, und der Bauer eingesehen gelernt hat, daß ihm durch die Pferdezucht eine gute Gelegenheit zum Gelderlös geboten ist, bemüht er sich, schöne Pferde, schweren Schlags, heranzuziehen. Man kann daher sagen, die Pferdezucht ist gegenwärtig im Aufschwunge daselbst.

Der Flachs gedeiht nicht sonderlich, auch wird nur so viel erzeugt, als der häusliche Bedarf erfordert. Klimatische Einflüsse machen den Ertrag des Körnerbaues ungewiß und besorglich. Die Auswinterung einestheils, dann das Ausbrennen der Saaten durch Fröste im Frühling, und der Mehltbau im Sommer, sind gewohnte immer wiederkehrende Erscheinungen. In Folge dessen ist jedes Jahr, die eine oder die andere Fruchtgattung, vom Mißwachs heimgesucht. Nicht selten bleibt der Hafer der diesjährigen Erndte bis zum nächsten Frühling unter dem Schnee begraben auf dem Felde liegen. — Wie überall im Hochgebirge der schnellste und empfindlichste Witterungswechsel getroffen wird, eben so ist dieß auch in Spital der Fall. Der Uebergang von der drückendsten Wärme zur schärfsten Kälte ist so rasch, daß selbst in den heißesten Sommermonaten die Wohnungen beheizt werden müssen. Den höchsten Stand erreicht die Wärme mit 28, die Kälte mit 20 Grad nach Reaumur. In dem Maße als die dem Wachstume der Früchte gedeihliche Witterung nur sehr kurze Zeit währt, kommt dagegen die Vegetation sehr schnell zur Entwicklung. Der gewöhnlich lange und in der Temperatur gleichmäßige Herbst, bewirkt eigentlich allein die Reife der Baumfrüchte. Stellt er sich nicht günstig ein, so gelangen sie nicht dazu. Der Obstertrag ist höchst selten von Bedeutung, weil die Frühjahrsfröste meistens die Blüthen zerstören. Diese Ungunst des Klima's trägt die Schuld, daß man der Obstkultur nur geringe Aufmerksamkeit widmet. Am besten gedeiht die Kirse und die Zwetschke. Erstere benützt man zur Bereitung des Kirsegeistes, von der letztern wird vorzüglich guter Brantwein gebrennt. Beide Obstsorten werden übrigens nicht in großer Menge erzeugt. *)

*) Oberösterreich ist im Vergleiche mit Niederösterreich in der vorerwähnten Obstzucht zurückgeblieben, theils weil der Landmann das Bedürfnis derselben nicht hat, theils weil es an Ermunterung gebricht. Welche Verdienste könnte eine vereinte Landwirtschafts- und Gartenbau-Gesellschaft um diesen ganz vernachlässigten Kulturzweig sich erwerben! Die Einwendung, die Zucht des vorerwähnten Obstes würde sich nicht rentiren, hält nicht Stich, wenn

Auf die Rural-Oekonomie übt das Diensthoten-Verhältniß in jener Gegend einen besonders nachtheiligen Einfluß. Althergebrachter Sitte gemäß, wird jede Dienstverrichtung von einem eigenen Diensthoten besorgt. Hat der Eine seine Arbeit gethan, so rührt er die des Andern nicht an, obgleich er unbeschäftigt ist. Uebelstände anderer Art sind die gebräuchlichen mehrmaligen Mahlzeiten der Diensteute unter Tags, ihre Trägheit und der Mangel an Ehrgeiz, endlich bei dem weiblichen Theil derselben die gehäufte Anzahl unehelicher, vom Dienstgeber mitzuversorgenden Kinder. — Diese Hindernisse des Wirtschaftsbetriebes hat Spital mit dem Gebirgslande aller deutsch-österreichischen Provinzen gemein. Im Gebirge eben sind die schlechten, der Bodenkultur und den Menschen nachtheiligen Bräuche und Angewohnungen seit Jahrhunderten so tief gewurzelt, daß nur durch Maßregeln der größten Energie und selbst der unbeugsamsten Strenge, Ausrottung derselben, und bessere Gebahrung der Verhältnisse denkbar ist.

Der Bauer jener Gegend ist zu wenig betriebsam, um sich zum Wohlstande aufzuschwingen. Jedem Fortschritte in der Volksbildung, jeder Neuerung, die zur Besserung der Zustände führte, abhold, fest klebend am Hergebrachten und Gewohnten, ist und bleibt er arm. Der Aberglaube spukt nie häufiger als bei Krankheiten der Menschen und Thiere. Bei erstern beschäftigen sich eigene Leute mit dem sogenannten »Wenden,« d. i. sie versuchen die Krankheit statt mittelst des Gebrauchs von Arzneimitteln, durch das Hersagen gewisser Segensprüche und Gebete zu verschrecken. *)

(Schluß folgt.)

auf den Absatz Bedacht genommen wird, der durch die Donau, und die in diesen Strom mündenden Nebenflüsse, nach Niederösterreich geboten ist. Der böhmische Bauer, der gute Obstsorten erzielt, um seine Producte auf der Elbe nach Hamburg zu Markte zu bringen, hat wahrlich nicht größere Chancen des Gewinns als der oberösterreichische, der sie nach der Hauptstadt der Monarchie bringen könnte. An Absatzquellen und an Aussicht auf einen thätigen Verkauf fehlt es also nicht, wohl aber an Wespstet und an Ermunterung.

*) Dagegen wäre nichts einzuwenden, denn die Geisteserhebung zu Gott in Leiden und Trübsalen ist nicht allein Pflicht, sondern auch in psychologischer Hinsicht von äußerst nützlicher Wirkung. Die Seele wird erhoben, erleichtert und gestärkt. Allein dem Thun des Volkes bei dem sogenannten Wenden, liegt ein abergläubischer Begriff zum Grunde. Sie schreiben nämlich den Worten des Gebetes die Abhilfe ihrer Uebel zu, und unterlegen denselben eine geheimnißvoll wirkende Kraft.